Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 9 (1936-1937)

Heft: 5

Artikel: Detektivgeschichten : und ihre Rolle in einer Kinderanalyse

Autor: Buxbaum, Edith

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-850686

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

große persönliche Autorität, die er allenthalben genoß, ohne eigentlich streng zu sein; obgleich er natürlich auch da, wo es not tat, hart durchgreifen konnte und durchgriff.

Auch den Wert des Sportes und gemeinsamer Schulwanderungen hatte Duden bereits zu einer Zeit erkannt, in der man sonst noch wenig darauf achtete. Er räumte deshalb auch schon damals allem, was der körperlichen Ertüchtigung der Schüler diente, breiten Raum ein. Wie tief sein Verständnis für jugendliche Lebensfreude war, zeigt am besten ein kleines Beispiel: Im Winter benutzten die Schüler gern die Pausen zu großen Schneeballschlachten. Schnell waren zwei Parteien aufgestellt, und es galt, den Gegner hinter eine bestimmte Linie zu treiben. Wenn nun die kurze Zeit der Pause nicht ausreichte, um eine endgültige Entscheidung zu erzwingen, geschah es denn gelegentlich, daß der Direktor Duden, wenn er gerade zusah, die Anweisung ergab, die Pause sei bis zum Sieg einer der beiden Parteien zu verlängern. Kein Wunder, daß ein solcher Direktor bei seinen Schülern sich großer Beliebtheit erfreute, zumal ja noch dazu kam, daß seine geradezu sprichwörtliche Gerechtigkeit die Strafen, die hier und da notwendig wurden, von dem Beigeschmack feindlicher Willkür einer höheren Macht entkleidete.

Hauptunterrichtsfächer Dudens waren das Griechische und Französische; dabei beschränkte er sich aber nicht etwa auf den Stoff und das vorgeschriebene Pensum. Sein Unterricht war ihm vielmehr gleichzeitig Anlaß, feinsinnig und tiefgründig auf die antike Kultur einzugehen und auf die Schönheiten und verschiedenartigsten Reize und Schwierigkeiten der deutschen Muttersprache hinzuweisen. So gestaltete er seine Unterrichtsstunden zu einem Quell steter Anregungen für seine Schüler, was sich im Verein mit seinem psychologischen Verständnis und dem allgemeinen pädagogischen Geschick als bleibender Wert für die von ihm gebildeten Menschen erwies. Sein Wahlspruch, den er bei seiner Hersfelder Antrittsrede aussprach, hieß: „In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas." Diesem Wahlspruch ist er stets treu geblieben, und seine Schüler haben es ihm gedankt.

Neben diesen rein schulischen Dingen hatte sich Duden von jeher in ganz besonderem Maße mit der deutschen Sprache beschäftigt. Nicht so sehr philologische Neigungen waren es, die ihn dazu bewogen, sondern in erster Linie seine Begeisterung und Freude über die deutsche Einigung von 1871, deren treuer und, wenn es sein mußte, kämpferischer Anhänger er aus innerster Überzeugung war. Vieles an dieser Einigung war noch von mehr äußerlicher Art; zu seinem Teile das in den großen Umrissen neu Geschaffene zu vertiefen und zu verbessern, war Konrad Duden eine Lebensaufgabe.

Um nur ein Beispiel zu nennen: es galten damals nicht nur für die einzelnen deutschen Länder verschiedene Rechtschreibungen, sondern häufig wurde auch in der Schule eine andere Orthographie gelehrt, als sie dann im kaufmännischen und staatlichen Leben gefordert wurde. Diesem üblen Mißstand abzuhelfen, hatte Duden bereits im Jahre 1872 ein kleines Werk über die deutsche Rechtschreibung veröffentlicht, dem noch im gleichen Jahre ein weiteres folgte. Dadurch bekannt geworden, wurde er bei der ersten „Orthographischen Konferenz" von 1876, die vom Preußischen Unterrichtsminister Falk einberufen wurde, hinzugezogen. Im Gegensatz zu den vielfältigen Plänen, die die Vereinfachung der Rechtschreibung nach dem Grundsatz „schreib, wie du sprichst" forderte, trat Konrad Duden für maßvolle, aber sinngemäße Reformvorschläge ein, die in allen deutschsprachigen Bezirken Anwendung finden könnten. Denn der Grundsatz „schreib, wie du sprichst" läßt sich trotz vielfacher Angleichung wegen der dialektischen Färbung der Sprache in den einzelnen deutschen Gauen sinngemäß und einheitlich nicht durchführen.

Aus den Anregungen dieser Konferenz entstand zunächst das „Orthographische Wörterbuch", das überall große Beachtung fand. Duden ließ es jedoch nicht mit diesem Beginn genügen, sondern arbeitete ständig weiter an der Vereinheitlichung der deutschen Rechtschreibung. So konnte er bei der entscheidenden orthographischen Konferenz in Berlin im Jahre 1901 einen Plan vorlegen, der in allen wesentlichen Teilen angenommen wurde. Damit war das große Ziel erreicht: Deutschland hatte seine einheitliche Rechtschreibung; ja sogar mehr noch, es schlossen sich die Buchdrucker- und Korrektorenvereine Österreichs und der Schweiz an, so daß es endlich dazu kam, wenigstens in großen Zügen dem stärksten Bindeglied aller Deutschen untereinander, der Muttersprache, eine einheitliche Form zu sichern. Wie wichtig und zukunftsstark diese Tat war, zeigt, daß „Der Große Duden", dessen Beginn jenes orthographische Wörterbuch war, auch heute noch und vielleicht gerade heute stärker denn je, seine große Aufgabe in einzigartiger Weise erfüllt, der Inbegriff zu sein nieversagender Hilfe in allen Fragen der deutschen Sprache.

Detektivgeschichten

und ihre Rolle in einer Kinderanalyse **Von EDITH BUXBAUM, Wien**

Der Detektivroman ist ein wichtiger Bestandteil der Literatur. Erwachsene und Kinder lesen ihn mit gespanntem Interesse und sind in gleicher Weise unwillig über jede Unterbrechung der Lektüre; während aber der Erwachsene, was und wann er will, lesen kann, sind die Kinder sehr oft gezwungen, sich mit ihrer spannenden Lektüre zu verstecken. Ein Teil der Erzieher hält es nämlich immer noch für richtig, die Zöglinge vom Lesen dieser „Schundromane" abzuhalten oder sie dabei wenigstens soviel als möglich zu stören. Die Erfahrung lehrt, daß pädagogische Maßnahmen dieser Art — sei es nun, daß man verbietet, kritisiert oder versucht, die Verurteilung beim Kinde selbst hervorzurufen — zumeist fehlschlagen und nur den Erfolg haben, daß das Kind von nun an vorsichtiger ist.

Wenn wir gegen eine Gewohnheit oder Unart der Kinder mit unserer Pädagogik und mit den Mitteln der Vernunft

machtlos sind, nehmen wir an, daß sie eine unbewußte Bedeutung haben, zu deren Aufdeckung wir die Analyse zu Hilfe rufen können. Hans Zulliger hat dies, wie er in seiner Arbeit „Der Abenteurer-Schundroman“[1]) zeigt, getan. Er hat einen dieser Schundromane analysiert und seine unbewußte Bedeutung für einen Jungen, dessen Lieblingslektüre dieses Buch war, aufgedeckt. Er hat gefunden, daß das Lesen von Detektivgeschichten für den Jungen ein Mittel zur Bewältigung und Abwehr seiner Angst war.

Ich habe im Verlaufe einer im ganzen zwei Jahre dauernden Analyse Gelegenheit gehabt, die Sucht oder den Zwang — wie man es nennen will — Detektivromane zu lesen, bei einem zwölfjährigen Jungen zu beobachten und zu analysieren. Diesen Analysenabschnitt, der sich auf einen Zeitraum von etwa sechs Monaten erstreckt, möchte ich im folgenden darzustellen versuchen.

Karl kommt mit zwölf Jahren zu mir in die Analyse. Er ist ein großer, hübscher Junge mit offenem Blick, aber von sehr gehemmtem Wesen. Sein Onkel, der Bruder des Vaters, hat ihn zu mir gebracht, weil Karl an schwerer Angst leidet. Auch lernt er schlecht.

Karl lebt mit der Mutter und einer um zwei Jahre älteren Schwester bei diesem Onkel. Die Mutter leidet an Anfällen, die zumeist bei Nacht auftreten, doch soll Karl bisher nichts davon bemerkt haben, obwohl er mit der Mutter in einem Zimmer schläft; sein Schlaf ist ungestört.

Karl erzählt in der ersten Stunde gleich von seiner Angst, ein Mann könnte sich im Dunkeln auf ihn stürzen, ihn erdrosseln oder erdrücken. Er fürchte sich, die Augen aufzumachen, aus Angst, jemand könnte ihn anschauen. Außerdem aber stellt sich in der zweiten Stunde heraus, daß Karls Unfähigkeit zu lernen nicht einem Mangel an Intelligenz entspringt, sondern einer Störung, unter der er leidet. Ursache seiner Lernstörung ist, daß er zwanghaft Detektivgeschichten lesen muß. Er hat sie immer bei sich, in der Schule, zu Hause — statt zu lernen, liest er; und wenn er auch versucht zu lernen, muß er doch immer an diese Geschichten denken. Wenn er die eine beendet hat, greift er nach der nächsten, die er immer bereit hat; man hat den Eindruck, daß er sich wie ein Süchtiger benimmt, der fürchtet, ohne sein gewohntes Gift zugrunde zu gehen. An Hand dieser Detektivgeschichten ärgster Sorte — es sind die Büchlein, die öffentlich nicht verkauft werden dürfen, die sich aber die Jungen doch immer wieder verschaffen, — spielt sich ein großer Teil dieser Analyse ab.

Dem Detektiv, der nie überwunden wird, edelmütig, voraussehend und geschickt ist, gehört Karls ganze Bewunderung. Natürlich möchte er so sein wie er, ihn hat er zu seinem Ich-Ideal erwählt.

Was ihn zunächst in den Detektivgeschichten interessiert, sind die verschiedenen Arten, wie man Menschen umbringen kann. Das gibt so ein angenehmes Gruseln. Er erzählt von den verschiedenen Grausamkeiten der Kinder gegen Tiere. Aber auch Tiere sind nicht wehrlos; so weiß er eine furchtbare Geschichte von einem Kutscher, der seinen beiden Pferden die Augen ausgestochen und sie mit den Füßen getreten hat; eines Tages aber haben ihn die Pferde gegen eine Wand gedrängt und ihn erdrückt. — Da unser Ausgangspunkt ja die Detektivgeschichten waren, in denen sich solche Dinge nicht zwischen Mensch und Tier, sondern zwischen Menschen abspielen, warten wir auf die Aufklärung, wer sich hinter den armen, verfolgten, aber gefährlich rachsüchtigen Tieren verberge. Schon in der nächsten Stunde beklagt sich Karl bitter über die Schwester, die ihn neckt, und die der Onkel ihm vorzieht. Wenn er und die Schwester miteinander raufen, stößt sie mit dem Fuß nach ihm. Er ist also das gequälte Pferd und sie der grausame Kutscher — und er möchte sich rächen und sie ermorden, wie das Pferd den Kutscher, können wir auf Grund der Tier- und Detektivgeschichten ergänzen. Er wehrt sich gegen sie mit einem Sessel, „damit er sie nicht verletze“; merkwürdigerweise aber ist gerade der Sessel ein Instrument, an dem sie sich ungeschickterweise manchmal hart stößt.

Wir wissen von Karls Angst, erdrosselt und erdrückt zu werden; wir haben Grund anzunehmen, daß er mit dem Ermordeten oder zu Ermordenden der Detektivgeschichten identifiziert ist. Hier aber ist der erste Hinweis, daß er wohl auch der Mörder sein könnte. Jedenfalls können wir bereits sehen, daß neben der Identifizierung mit dem Detektiv, die Karl gerne zugibt, noch andere Rollen für ihn in Betracht kommen.

Als Zeichen seines Vertrauens bringt mir Karl in der folgenden Stunde eine Detektivgeschichte, die ich lesen soll. Sie handelt von Gespenstern, an die Karl natürlich nicht glaubt. Aber Spiritismus, das ist etwas anderes — und gar Hypnose, das ist gefährlich, denn man kann davon krank werden, man kann sogar daran sterben. Karl hat Angst, daß ein Mann im Dunkeln ihn anschauen könnte, daher macht er die Augen nicht auf. Der Mann nämlich könnte ihn hypnotisieren und ihm in der Hypnose verbieten zu schreien und ihn dann erdrosseln. Er erinnert sich in der folgenden Stunde, daß er mit etwa sieben Jahren an Atemnot gelitten habe und Angst hatte zu ersticken. Er spricht über eine Mandeloperation, die man an ihm vorgenommen hat, als er fünf Jahre alt war. Er habe sich nicht gefürchtet, weil die Mutter gesagt hätte, es würde nicht weh tun. Der nächste Gedanke führt zum Tod des Vaters, der gestorben ist, als Karl zehn Jahre alt war. Seine Schilderung ist etwas merkwürdig und, wie sich später herausstellt, nicht ganz der Wahrheit entsprechend. Karl sagt: „Er (der Vater) hat die Zunge herausgestreckt und ist umgefallen.“ Und schließlich beendet er die Stunde mit „etwas Lustigem“: Dort, wo Karl früher gewohnt hat, auf dem Land — Karl lebt erst seit dem Tod des Vaters in der Stadt — gab es Schweine; und wenn man die „unten geschnitten hat“, durften sie sich nicht hinlegen; Karl stöberte sie dann immer auf und ritt auf ihnen.

Karl hat die Mandeloperation, in der im Hals etwas geschnitten wurde, so aufgefaßt wie das, was man an den Schweinen geschnitten hat, als Kastration. Er hat dabei Todesangst und Schmerzen gelitten. Zu einem späteren Zeitpunkt, etwa ein Jahr später, spricht Karl von einer anderen Gelegenheit, wo ihm etwas ähnlich Traumatisches widerfahren ist: Man hat ihm eine Zahnextraktion unter Narkose gemacht. Die Narkose hat ihn daran gehindert,

[1]) Zeitschrift für psa. Päd., Bd. VII, Heft 10—12 (Sonderheft: „Die Angst des Kindes“).

zu schreien und sich zur Wehr zu setzen, so daß er sich gegen die Operation, d. i. die Kastration, nicht wehren konnte; sein Verdacht aber ist, daß man den Vater auf ähnliche Weise wehrlos gemacht und dann umgebracht hat. In den Detektivgeschichten spielen Narkose und die durch Gifte hervorgerufene Willenslähmung eine große Rolle; das unglückliche Opfer ist in diesem Augenblick immer in höchster Gefahr. Wer der geheimnisvolle Mann ist, der ihn und den Vater verfolgt, kastriert und umbringt, ist in Karls Geschichte ebenso unbekannt wie in den Detektivgeschichten. Mutter, Onkel, Arzt, Krankenschwester sind verdächtige Personen.

Die Angst vor dem Angeschautwerden weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß er fürchtet, bei der Onanie entdeckt und dafür kastriert zu werden. Er selbst aber, der die Augen krampfhaft geschlossen hält, treibt nicht nur Vogel-Strauß-Politik, sondern er will etwas Schreckliches nicht sehen. Das „Umfallen" des Vaters, wie er sagt, läßt uns an das „Hinfallen" der Mutter denken, und läßt vermuten, daß Karl ihren Anfällen doch nicht so ahnungslos gegenübersteht, wie man glaubt, und daß auch ihre Krankheit und ihre Person bei seiner Angst eine Rolle spielen.

Zunächst folgt nun eine Widerstandsperiode, wie sie nach diesem Durchbruch seiner angsterregenden Erinnerungen zu erwarten war. Er bringt mir immer wieder Detektivgeschichten; eine davon empfiehlt er mir besonders: „Die Schlinge des Mahatewa." Das Problem des Erdrosseltwerdens ist also weiterhin aktuell. Seine Angst steigert sich nun soweit, daß er schließlich krank zu Hause bleibt; er leidet an Atemnot. Als er auf meinen Wunsch trotzdem kommt, erfahre ich den aktuellen Anlaß zu seinem Anfall von Atemnot: Er hat einen Freund nach Hause begleitet, und als er sich von ihm trennte, mußte er durch finstere, neblige Gassen allein nach Hause gehen; da lief er aus Angst, ein Mann könnte hinter einem Haustor hervorkommen und ihn erdrosseln.

Er beginnt nun allmählich sehr vorsichtig, sich über den Onkel zu beklagen. Er sei streng, verbiete ihm alles, was ihm Spaß mache. Er nehme ihm die Detektivgeschichten weg, so daß er sie heimlich lesen müsse. Obwohl das nicht stimmt, und der Onkel ihm sogar ausdrücklich erlaubt, sie zu lesen, hält er an der Fiktion des Verbotes fest und zeigt so, daß das Lesen als Onanieäquivalent verboten sein müsse. Vor allem aber klagt er, der Onkel ziehe die Schwester ihm vor und gebe ihr in Streitfällen immer recht. Hingegen weiß er aber auch sehr viel Nettes von ihm zu sagen: daß er mit ihm spiele, ihn beschenke und sogar manchmal verwöhne, mehr vielleicht, als der Vater es getan habe.

Eine Detektivgeschichte, die als Einbanddecke eine drohende Krallenhand zeigt, veranlaßt ihn, wieder über verschiedene Tötungsarten an Tieren zu sprechen. Er erzählt von seinen Beobachtungen auf dem Land, wo es ihm großes Vergnügen bereitet habe zuzuschauen, wie „Stiere, Schweine, Hühner" geschlachtet wurden. Er selbst aber habe nie ein Tier getötet, aus Angst, das gereizte, aber nicht zu Tode getroffene Tier könnte ihn anfallen.

In den Weihnachtsferien wird ein Ausflug gemacht, auf den auch noch andere Kinder mitgehen. Man spielt Indianer, und Karls Onkel wird von den Kindern gefesselt. Karl beteiligt sich nicht daran, sondern „gibt nur die Riemen dazu". Er ergeht sich in wollüstigen Phantasien, was er dem Gefesselten alles abschneiden könnte, wie er ihn wehrlos machen, ihm einen Knebel in den Mund stecken könnte. Er fügt hinzu: „Wenn man wehrlos ist, ist man wütend; so wütend, daß man den, er einen hält, umbringen könnte." Karl, den man gehalten und wehrlos gemacht hat, dem man dann etwas abgeschnitten hat, nämlich die Mandeln, den man durch Narkose betäubt hat, ist wütend darüber und will dem, der ihm das angetan hat, das gleiche tun. Der Onkel, der ihm verbietet und die Gewalt hat, ihn zu zwingen, ist die geeignete Ersatzperson, gegen den sich die Wut richtet, die dem operierenden Arzt und ursprünglich dem Vater galt.

In einer späteren Phase der Analyse, als der Onaniekonflikt besprochen wurde, erzählte Karl: Einmal, als er bei dem Vater im Bett lag, hat der Vater gefragt: „Du tust doch das nicht?" Die Frage wurde von Karl als Verbot aufgefaßt. Kurze Zeit darauf sei der Vater gestorben. Karls Schuldgefühl stellt die beiden Erinnerungen in ursächlichen Zusammenhang: Seine Todeswünsche gegen den verbietenden Vater sind in Erfüllung gegangen. Da der Onkel für ihn an die Stelle des verstorbenen Vaters getreten ist, gelten ihm nun alle Rachegelüste für die Operation, die er als Kastration auffaßte, für die er ursprünglich den Vater verantwortlich gemacht hat. Der Onkel ist sogar noch gefährlicher als der Vater selbst, denn er hat sich wirklich an die Stelle des Vaters gesetzt, hat den Vater beseitigt, hat getan, was Karl zu tun wünschte. Karl hat nur zugeschaut — wie er auch diesmal nur zugeschaut hat, was man mit dem Onkel macht.

Die Ergänzug, die wir hier aus unserer späteren Kenntnis bestätigt finden, ist, daß ein Teil der Wut sich wohl auch gegen die Mutter richten muß, die ihn zur Operation geführt und gehalten hat. Bei der Schilderung der Narkose beschreibt er später, wie „die Weiber sich auf ihn gestürzt und ihn gehalten und überwältigt haben". Die „Weiber" waren die Mutter und eine Krankenschwester.

In der Sprache der Detektivgeschichten heißt das: Karl, der zunächst das Opfer war, wird nun zum Mörder. Karl gibt uns eine Bestätigung: Er hat eine Taschenlampe zu Weihnachten bekommen; er spielt damit so, daß er sich selbst in die Augen leuchtet; er ist Detektiv und Einbrecher, wie er sagt. Wir verstehen, er muß auf sich aufpassen, damit seine Triebe ihn nicht zum Mörder machen.

Seine sadistischen Phantasien beziehen sich in der folgenden Periode hauptsächlich auf einen Schulkameraden, mit dem er auch einige seiner Phantasien im Spiel ausführt. Dieser Junge hat seiner Beschreibung nach eine Chorea; Karl schildert, wie er mit den Armen herumfuchtelt, grimassiert und sinnlose Bewegungen macht, besonders wenn er wütend ist. Karl fühlt sich dazu berechtigt, diesen Jungen schlecht zu behandeln, weil er ihm seine Füllfeder stiehlt und ihn „betrügt und belügt". Karl muß sich eben dann sein Recht mit Gewalt verschaffen. Eines Tages erzählt er, er habe dem Jungen den Schal in den Mund gestopft — d. h. ihn geknebelt — und ihn gefesselt. Er bringt Schal und Gürtel in die Stunde mit, auch ein

großes Taschenmesser. Er möchte also auch mit mir dasselbe Spiel spielen.

Die Analogie des Jungen mit der Mutter ist augenfällig: die sinnlosen Bewegungen — d. i. das Herumschlagen; das Spucken — d. i. der Schaum vor dem Mund; der Knebel — d. i. das Taschentuch, das man der Mutter vermutlich in den Mund steckt, um den Zungenbiß zu vermeiden. Überdies zeigt er, daß er dasselbe von mir als Übertragungsperson der Mutter erwartet. Wir hatten bis dahin nie von den Anfällen der Mutter gesprochen. Sie war zu Beginn der Behandlung wegen eines anderen Leidens im Sanatorium gelegen, so daß zwar von ihrer Krankheit im allgemeinen die Rede war, nicht aber von den Anfällen, die zu jener Zeit nicht aktuell waren. Seit einigen Wochen aber war sie wieder zu Hause. Karl hatte durch seine Einfälle gezeigt, daß er die Symptome und den Verlauf der Anfälle kannte, daß ihn diese Frage beschäftigte, und ich hielt es daher für richtig, diese Angelegenheit mit ihm zu besprechen.

In der nächsten Stunde fragte ich ihn, ob die Mutter wieder einen Anfall gehabt habe. Er bestätigt dies und gibt nun eine detaillierte Schilderung der nächtlichen Anfälle. Wenn er das kurze Atmen höre, denke er: „O je, es fängt wieder an!" Dann falle sie aus dem Bett — in der ersten Stunde sagte er, er schlafe sehr gut, nur, „wenn die Tuchent[1]) herunterfällt", wache er auf —, dann sei die Mutter bewußtlos, habe Schaum vor dem Mund und zucke mit dem Körper. Es graue ihm so davor, daß er unter die Decke krieche und tue, als ob er schlafe. Er fügt hinzu, er habe keine Angst vor der Mutter; aber wohl vor einem Bettler, den er gesehen habe, und der „das Hinfallende"[2]) habe. Er weiß nicht, was der Mutter fehle; man sage es ihm nicht. Einige Zeit später fügt er noch hinzu, das Schrecklichste wäre, wenn der Bettler, der das Hinfallende hat, auf ihn fiele oder sich auf ihn stürze und ihn im Fall mit sich risse. Auch seine Träume, die er nun erzählt, enthalten die Angst vor dem Verfolger und die Angst vor dem Fallen: Er läuft durch einen Wald, wird von jemandem verfolgt und fällt in eine Grube.

Die Angst vor dem Fallen enthält wohl auch seine Angst, von der Mutter angesteckt zu werden oder ihre Krankheit zu erben; überdies aber ist das Fallen für ihn das Resultat der Verfolgung durch Mann und Frau. Wir wissen bereits, daß er den Onkel, die Ersatzfigur für Vater und Arzt, für die Operation — Kastration — verantwortlich macht. Die Mutter aber war es ja, die ihn zu den Operationen geführt hat, die ihn gehalten, „sich auf ihn gestürzt hat", wie er sagt, damit er sich nicht gegen die Narkose wehren könne. Was er dem Schulkameraden vorwirft, daß er ihn belüge, betrüge und bestehle, das hat sie ihm getan: sie hat gesagt, daß es nicht weh tue, — und es hat weh getan; sie hat ihm Mandeln und Zähne nehmen lassen, hat dabei geholfen, sie hat ihn dem Verfolger ausgeliefert, also ist sie auch ein Verfolger. Wir erinnern uns, daß auch er bei der Fesselung des Onkels sich damit begnügt zu helfen, statt es selbst zu tun. Der verfolgende Mann, den er fürchtet, ist aber auch noch in anderem Sinn eine Mischfigur: Er setzt sich zusammen aus dem Mann, der auf die Frau fällt, und der Frau, die dadurch zu Fall kommt. Fällt er aber auf Karl selbst, dann ist er wie die Mutter und fällt hin — d. h. hat das Hinfallende, ist kastriert, eine Frau. Statt die Frau zu sein, möchte er lieber den Mann zu Fall bringen. In der Sprache seiner Detektivgeschichten heißt das wieder, er möchte der Mörder sein und nicht das Opfer.

Die Hilfeleistungen an der Mutter sind für ihn Vergewaltigungen: knebeln, fesseln, wir vermuten auch die sexuelle Vergewaltigung. Er bestätigt dies bald durch seine Phantasie, was der Arzt mit der Mutter mache: Er gebe ihr eine beruhigende — d. h. für ihn: betäubende — Injektion und dann tue er etwas mit ihr, was Karl nicht sagen könne. Der Arzt macht mit der Mutter dasselbe, was Arzt und Mutter zusammen an Karl gemacht haben: Er betäubt, vergewaltigt, kastriert sie. Da die Hilfeleistungen diese Bedeutung für ihn haben und seine Rache und sexuelle Befriedigung an der Mutter wären, muß er sich von ihr während des Anfalls in Angst und Grausen fernhalten.

In der folgenden Stunde spricht Karl von Filmen, die er gesehen hat: vom Andreas Hofer, der gefangen wird; von einem Kampf zwischen Schlange und Krokodil, wobei dem „Krokodil das Rückgrat gebrochen" wird; ein Gorilla stürzt sich auf einen Menschen usw. Er zählt das Furchtbare auf, was einem in solch einem Kampf geschehen kann: Man könne blind und taub werden, stumm, Arme, Beine verlieren, die Nase könne gebrochen werden. Um sich vor dem Schrecklichen zu schützen, müsse man stärker sein als die andern; aber wenn schon nicht stärker als die andern, dann doch stärker als der Onkel, der Gefährlichste von allen, — hat er doch den Vater beseitigt und sich an seine Stelle gesetzt. Karl zeigt in diesen Assoziationen, daß er den Anfall der Mutter, das Hinfallen, als einen Teil der sexuellen Szene auffaßt, gegen die sich die Mutter durch Herumschlagen wehrt; er fürchtet, daß auch ihm dieses Furchtbare passieren könnte, dessen Folge die Kastration und der Tod ist. Der Vater ist auch so ein Opfer. Er muß versuchen, die verfolgte Mutter als Detektiv, Zuschauer, zu schützen und gleichzeitig sich selbst vor ihr und dem Onkel. Der wirksamste Schutz ist aber nicht, selbst den Onkel auf diese Weise zu überwältigen, wie dieser in Karls Phantasie die Mutter und den Vater. Er liest Detektivgeschichten, um darin zu lernen, wie man sich vor dieser Gefahr schützt. Solche, die schlecht ausgehen, mag er nicht — denn dann erfüllen die Detektivgeschichten nicht ihren Zweck, die Angst zu bannen, sondern dann erzeugen sie Angst.

Nachdem der Zusammenhang der Angst vor dem Verfolger mit der Krankheit der Mutter besprochen ist, hört der Zwang, Detektivgeschichten zu lesen, auf. Sie sind nun als Abwehrmittel gegen seine Angst unbrauchbar geworden. In Zeiten großen Widerstandes oder gesteigerter Angst greift er wohl wieder danach, bleibt aber sichtlich unbefriedigt davon, so daß er sie schließlich als dumm und unsinnig, als immer gleich und unwahr ablehnt.

Die Analyse der Detektivgeschichten zerfällt in drei Abschnitte: Der erste Abschnitt zeigt uns Karls *Identifizierung mit dem Opfer*. Das ist der manifeste Inhalt seiner Angst. Der zweite Abschnitt enthält Karls *Identifizierung mit dem Verbrecher*; seine Aggression richtet sich gegen

[1]) Oberbett [2]) Epilepsie

Schwester, Mutter und den Onkel, der auch für den Vater steht. Er hat Angst vor der Rache seiner Opfer und Angst vor der Ausführung seiner aggressiven Wünsche, die die Strafe der Kastration nach sich ziehen würde. Die eigentlich angsterregende Gestalt aber ist der Mann, der das Hinfallende hat. An dieser Stelle zeigt es sich deutlich, daß Karls Aggression eigentlich Verteidigung ist; und zwar eine Verteidigung nach zwei Richtungen: Er verteidigt sich gegen den kastrierenden Onkel-Arzt und kämpft gegen seine eigenen passiven Wünsche, das Opfer, das überwältigt und kastriert wird, zu sein. Wir sehen an dieser Stelle wieder seine *Identifizierung mit dem Opfer*, aber in der tieferen Schichte seiner passiv-homosexuellen Wünsche; was sich manifest als Angst ausdrückt, zeigt sich hier als Wunsch. Die Angst hat die Funktion, ihn vor seinen Trieben zu schützen: vor den aggressiven und vor den passiven, die beide die Kastration zur Folge haben; die Aggressivität ruft die Kastration als Strafe hervor, die Passivität enthält sie als Bedingung.

Dieselbe Funktion wie die Angst hat die *Identifizierung mit dem Detektiv:* Er schützt das Opfer und hindert den Verbrecher an der Ausführung seiner bösen Absichten. Die Identifizierung mit ihm erspart daher Angst. Die Identifizierung mit dem Detektiv ist nicht ebenso wie die mit dem Verbrecher und Opfer deutlich als Abschnitt in der Analyse erkennbar. Karl ist in allen Phasen bewußt mit dem Detektiv identifiziert; dies ist die ichgerechte Rolle, die er in seinen Phantasien spielt. Erst die Analyse deckt auf, gegen welche verbotenen Triebwünsche der Detektiv eingesetzt ist, welche Triebbefriedigungen er verhindern soll, und zeigt daher, mit welcher anderen Person aus der Trias „Verbrecher-Opfer-Detektiv" Karl außerdem noch identifiziert ist. Während die Detektivrolle im Dienste der Triebabwehr steht, steht die Identifizierung mit Verbrecher und Opfer im Dienste der Wunscherfüllung. Die Zweiseitigkeit erinnert uns an den Aufbau des neurotischen Symptoms, das ebenfalls diese zwei Teile, die Triebabwehr und den Triebdurchbruch, enthält und überdies den Sinn haben soll, die Angst zu verhindern. Da die Detektivgeschichte diese Bedingungen erfüllt, war sie bei Karl an die Stelle eines Symptoms getreten und wurde ebenso wie ein solches zwanghaft festgehalten.

Die Analyse von Karls Zwang Detektivgeschichten zu lesen, stimmt mit Zulligers Analyse darin überein, daß auch hier die Detektivgeschichten eine Form der Angstabwehr sind. Der Inhalt der Angst ist von der des dort geschilderten Falles vollkommen verschieden, da sie aus anderen persönlichen Erlebnissen und aus einer anderen Triebkonstellation entstanden ist.

(Mit Erlaubnis der Redaktion der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik", Heft 2, X. Jahrgang, entnommen.)

Grundlinien meiner Bewegungsschule

Von IDA PAPPERT, Zürich

Einleitende Bemerkungen. Die Bewegungsschule von Fräulein Ida Pappert ist etwas einzigartiges. Sie ist aus der erlebten Erkenntnis einer körperlich selber schwer Behinderten herausgewachsen, daß es, wie Schiller schon treffend gesagt hat, *der Geist ist, der sich den Körper baut.* Auch beim körperlich irgendwie durch Krankheit Behinderten, sei es durch Rachitis oder Knochentuberkulose, durch Kinderlähmung oder sogenannte Littlesche Krankheit, kurz und grob gesagt, beim Krüppel machen sich die Regenerationskräfte, die Tendenz zur Neuharmonisierung der körperlichen Bewegungsfunktion vom Geistig-Schöpferischen her geltend. Leben heißt doch eben im Grunde genommen: schöpferisch aktiv tätig sein. Und da der Körper in allen Einzelheiten der Form und Bewegung das seelische Geschehen ausdrückt, mitmacht (Mimik, Geste, Art des Gehens, Graphologie!), so kann unter dem Primat des Geistigen dem behinderten Körper Lösung und Erlösung nur vom Geistigen her gedeihen — und nicht von der ausgeklügelten muskel- und gelenkmechanischen Physiologie und Orthopädie. Diese sind wichtigste Hilfen, Hilfswerkzeuge für den wesentlich seelisch bedingten Heilvorgang. Und andererseits bleibt im gelähmten oder versteiften Körper die Seele gewissermaßen gefangen, weil sie für ihr Sehnen kein motorisches Ausklingen im Körper, keinen Ausdruck im Materiellen findet.

Fräulein Pappert hat mit genialer Intuition, wie sie eben doch nur das eigene Erlebnis vermittelt, diese Zusammenhänge erfaßt und ihre Bewegungsschule auf dem Prinzip aufgebaut, jedes Kind mit den ihm verbliebenen anvertrauten Pfunden wuchern zu lassen, von innen heraus wieder zu erstehen, selbstverständlich wenn nötig unter Beratung und Kontrolle des Arztes. Der zweite Zauber über der Schule Pappert besteht in der selbstverständlichen Gemeinschaft zwischen gesunden und behinderten Kindern. Das lehrt die einen, ganz von selber Rücksicht zu nehmen und gebend für andere da zu sein; den Behinderten nimmt es Minderwertigkeitsgefühle und läßt sie als gleichwertige Glieder teilhaben am Zusammenleben.

Man muß einmal an einem solchen Abend dabeigewesen sein, man muß in diese wundervoll geweckten, vergeistigten Kinderaugen gesehen haben, um den Segen zu ermessen, den dieser kleine Kreis für die vom Schicksal getroffenen Kleinen bedeutet. Möge die ganze Idee weiter Fuß fassen zum Trost und zur Hoffnung für die Opfer der jetzt grassierenden Kinderlähmungsepidemie.

Prof. Dr. med. W. von Gonzenbach.

Meine Bewegungsschule ist nicht gedacht als Führung zur Entwicklung und Gestaltung rein körperlicher Beweglichkeit, sondern sie ist zu verstehen aus der einheitlichen Erfassung des Schülers als ganzen Menschen, mit seinen körperlichen Fähigkeiten und Hemmungen, getragen von seiner seelischen Besonderheit. Diesem Ziel entsprechend, umfaßt die Schule, die jeweilige Entwicklung körperlich behinderter, allgemein geschwächter und körperlich gesunder Schüler mit Hilfe individuell angepaßter Betätigung und zwar sowohl rein körperlicher Bewegung wie gleichzeitiger Betätigung lebendig beweglicher Phantasie in der Musik, im Malen, Modellieren und in der Improvisation. So wird langsam eine produktive Entwicklung des Einzelnen erzielt. Gleichzeitig läßt die Wechselwirkung der körperlich und seelisch so verschiedenen Kinder durch diese gemeinsame schöpferische Arbeit sie in die richtige soziale Einstellung hineinwachsen. Der Nachteil der körperlichen Behinderung steht nicht mehr im Mittelpunkt der Betrachtung, und gibt nicht mehr zu falschem Mitleid An-